

## **Perspektive „Frauen“ auf Partnerschaft**

Beginnen wir mit einigen theoretischen Überlegungen zum Thema Partnerschaft und deren Grundlage: Liebe!

Zunächst einmal müssen wir uns darauf einigen, uns der in der sozialwissenschaftlichen Diskussion vorherrschenden Annahme anzuschließen, dass Liebe ein kulturgebundenes Phänomen ist. Es geht bei der Diskussion der Grundlage von Partnerschaften, der Liebe, also um die in einer bestimmten Gesellschaft in einer bestimmten Epoche vorhandenen und dominanten kollektiven Vorstellungen von Liebe. Von dieser eher theoretischen Diskursebene ist dann die Praxisebene zu unterscheiden: das Liebeserleben und das Liebeshandeln konkreter Paare<sup>1</sup>. Obwohl diese beiden Ebenen getrennt voneinander betrachtet werden müssen, sind sie trotzdem interdependent, das heißt, kulturelle Vorstellungen von Liebe und Partnerschaft und wie Partnerschaften in unserer Gesellschaft tatsächlich gestaltet werden, sind voneinander abhängig und beeinflussen sich gegenseitig.

In der sozialwissenschaftlichen Diskussion besteht weiterhin weitgehend Einigkeit darüber, dass das Aufkommen der romantischen Liebe einen tiefgreifenden Einschnitt in die kulturellen Vorstellungen von Liebe darstellt: Die romantische Liebe etablierte sich im 18. Jahrhundert nach und nach als dominanter kultureller Code für die Genese und den Bestand von Zweierbeziehungen (vgl. ebd. S. 20) und wirkt - allerdings modifiziert - bis heute fort.

Zentrale Merkmale der „idealtypischen“ romantischen Liebe sind

---

<sup>1</sup> Vgl. Karl, Lenz, Sabine Dressler, Sylka Scholz, In Liebe verbunden. Paar- und Elter(n)-Kind-Liebe in der soziologischen Diskussion, in: Sylka Scholz, Karl Lenz, Sabine Dreßler (Hg.), In Liebe verbunden. Zweierbeziehungen und Elternschaft in populären Ratgebern von den 1950ern bis heute, Bielefeld, 2013, S. 11- 48, S. 18

- die Ausrichtung auf die Individualität des/der Anderen, der andere hat unbedingte Höchstrelevanz, er ist einmalig in seiner Person als Ganzes,
- die absolute Glückserwartung: Die Liebe wird zum wichtigsten Lebensinhalt,
- die emotionale Aufrichtigkeit, die sich ausdrückt in der Überzeugung von der Dauerhaftigkeit der Liebe. „Für die durch die romantische Liebe Verbundenen ist die Treue selbstverständlich und Eifersucht überflüssig.“ (ebd. S. 25),
- die Einheit von körperlichem und sinnlichem Liebeserleben, von sexueller Leidenschaft und affektiver Zuneigung. „Die Liebe bietet die Basis für ein leidenschaftliches sexuelles Erleben und ist zugleich auch ihr überzeugendster Ausdruck.“ (ebd.),
- „Die neue Liebessemantik umfasst das Postulat der Einheit von Liebe und Ehe. Liebe und Ehe sind nicht länger getrennte und unvereinbare Erfahrungsbereiche. Liebe wird zur einzig legitimen Begründung einer Ehe (...). Mit diesem neuen Postulat ist eine vehemente Kritik an den Durchschnittsehen verbunden, die dieser Forderung nicht genügen.“ (ebd.),
- die Verbindung von Liebe und Elternschaft: „Über die Elternschaft erfährt die auf Liebe gegründete und durch sie getragene Ehe ihre letzte Vollendung.“ (ebd.)
- und „ein stark an Gleichheitsprinzipien orientiertes Bild der Geschlechter“ (ebd.).

Die Umsetzung dieses kulturellen Codes auf die Ebene von Beziehungsnormen für Paare, also für reale Partnerschaften, erfolgte sukzessive in fortschreitenden Realisierungsstufen und breitete sich „erst allmählich und für verschiedene Gesellschaftsklassen und soziale Milieus zu unterschiedlichen Zeiten“ aus (ebd. S. 26). Die ungleichzeitige Umsetzung kultureller Vorstellungen, egal worüber – Liebe, Partnerschaft, Familie, Elternschaft, Erziehungsstile – müssen wir bitte auch für die heutige Zeit im Blick behalten!

„Einen ersten Niederschlag fand das romantische Liebesideal in der Norm der Liebesheirat.“ (ebd.)

Während aber auf der Diskursebene sich die Ehe aus der Liebe ergab und die Dauer einer Ehe auch nur durch die Dauer der Liebe begründbar war, endete die „praktische Umsetzung“ dieses Ideals in der vorehelichen Enthaltensamkeit – aufgrund des Zusammenhangs von Liebe und Ehe, und Liebe und Sexualität => Sex nur in der Ehe! Weiterhin wurde die erste Liebe zur einzigen geädelt, wie das Gebot des „Sex nur in der Ehe“ allerdings vornehmlich für Frauen (vgl. ebd.)!

Gegenwärtig ist die romantische Liebessemantik einem tiefgreifenden Transformationsprozess unterworfen, indem sowohl eine Steigerung als auch eine Abnahme zentraler Elemente innerhalb der romantischen Liebe beobachtet werden kann.

Als Tendenz der romantischen **Steigerung** wird (als erstes UG) die Aufwertung der Individualität aufgefasst.“ (ebd. S. 41f) So konstatiert der britische Soziologe Anthony Giddens in seinem Buch „Wandel der Intimität“ eine gegenwärtig „tiefgreifende Neustrukturierung der Intimität“, als deren Motor er den Feminismus und das Coming-out Homosexueller sieht. Giddens formuliert eine neue Liebessemantik, die „partnerschaftliche Liebe“, die auf das Modell der reinen Beziehung aufbaut, eine Begriffswahl, die verdeutlichen soll, dass die Beziehung nur „um ihrer selbst willen“, also „rein“ von Zwängen existiert. „Sie setzt zwei autonome, **gleichberechtigte** Personen, egal welchen Geschlechts, voraus. Diese sind sich ihrer Bedürfnisse und Erwartungen bewusst und teilen sich gegenseitig mit. Das beinhaltet auch eine schonungslose **kommunikative Öffnung** gegenüber dem/der Anderen, um Authentizität und Vertrauen herzustellen. Ins Zentrum der Beziehung rücken sexuelle Erfüllung beider und die eigene Selbstverwirklichung. Damit wird der Fokus von der anderen Person auf sich selbst gerückt und gleichzeitig der/die Andere in seiner Individualität respektiert. Die reine Beziehung beansprucht also eine hohe Reflexivität: Eigene Wünsche müssen bewusst gemacht und verbalisiert werden, ihre Umsetzung unterliegt Aushandlungsprozessen, der persönliche Nutzen der Beziehung wird einer permanenten Prüfung unterzogen. Ist dieser für den/die Einzelne/n nicht mehr gegeben, so ist man berechtigt, die Beziehung aufzulösen. Insofern ist partnerschaftliche

Liebe aktiv und kontingent und nicht mehr auf ein romantisches „für immer“ beziehungsweise „den oder die einzige“ (...) ausgerichtet.

Auch verlangt sie nur Exklusivität, wenn beide diese für wünschenswert halten. **Sexualität wird modulierbar**; befreit von den Zwängen der Reproduktion lässt sie sich verschieden ausleben und integriert damit auch die Möglichkeit mehrerer Sexualpartner sowie Homosexualität. So erweist sich die romantische Liebe als Wegbereiter der partnerschaftlichen Liebe“ (ebd. S. 36).

Erst mit der Vorstellung der Gleichberechtigung der Geschlechter, durch die Dominanz des Selbstverwirklichungsmotivs, die Aufwertung der Kommunikation in Zweierbeziehungen, durch die Liberalisierung von Sexualität und durch die Freistellung der Liebe vom „Zwang“ zur Ehe kommt nach Karl Lenz, die „zentrale Idee der romantischen Liebe in den literarischen Beschreibungen auch in den Beziehungsnormen voll zur Geltung. (...) Daneben gibt es nach Lenz aber auch Tendenzen des Verlusts romantischer Sinngelalte. So sei die eingebaute Spannung zwischen der Höchstbewertung von Individualität und dem Versprechen auf Dauerhaftigkeit in aller Deutlichkeit aufgebrochen: Der hohe Individualitätsanspruch könne nur eingelöst werden, wenn die Liebe das einzige Fundament einer Zweierbeziehung sei. Wenn sie aber schwinde, werde die versprochene Ewigkeit notgedrungen zu einem leeren Versprechen. Zudem seien einige im literarischen Diskurs vorhandene Elemente inzwischen weggebrochen.“ (ebd. S. 42) Das gilt vor allem für die enge Koppelung von Liebe und Elternschaft: Liebe ist mit und ohne Kinderwunsch möglich. Kinder werden „zu einer möglichen Option in der individuellen Lebensplanung, die auf der Grundlage des eigenen Selbstverwirklichungsstrebens entworfen und fortgeschrieben werden.“ (ebd.)

Insofern könnte man den heutigen kulturellen Liebes-Code als romantische partnerschaftliche Liebe oder prägnanter: als romantische Partnerschaft bezeichnen.

Charakterisieren lässt sich diese „romantische Partnerschaft“ nun anhand folgender Merkmale – wobei Ihnen einige bekannt vorkommen werden, und die ich im Folgenden etwas ausführlicher betrachten werde:

**Erstens:** Die absolute Glückserwartung: Die Liebe ist der wichtigste Lebensinhalt. Dieses Merkmal der romantischen Liebe bleibt, und zwar als wesentliches Charakteristikum auch der „romantischen Partnerschaft“. Laut 14. Kinder- und Jugendbericht (2013, S. 214) brauchen 81% der jungen Frauen in Deutschland (71% der jungen Männer) „eine Familie, um glücklich zu sein“ - unabhängig von Kindern (einen Kinderwunsch äußerten lediglich um die 40%) - nur 13% der jungen Menschen meinten, auch gut „alleine“ leben zu können.

**Zweitens:** Ein weiteres wichtiges „romantisches“ Liebes- und Partnerschaftsideal bleibt die unverwechselbare Individualität des bzw. der Anderen, die absolute Einmaligkeit der Person. Hierzu ein Zitat aus einem – bedauerlicherweise: - Scheidungsprotokoll: Und jetzt, seine Zigarette in ihrer Hand, wusste sie, ich hab hier einen richtig Tollen. (...) Bald würde er nach Hause kommen. Sie nahm ein leeres Blatt, kariertes Papier und schrieb mit dem Füllhalter: ‚Was ich an ihm mag: Er ist groß. Er ist klug. Er hat ein schönes Lächeln. Ich höre ihm gern zu. Er ist höflich. Er ist sportlich. Er ist witzig. Er hat viele Freunde. Er hat einen interessanten Beruf. Er mag Kinder. Er liebt mich. Er sieht gut aus.‘ Das Wort sehr unterstrich sie. Es war noch Platz auf dem Papier. Nun übte sie ihre Unterschrift. Ihr Vorname und sein Nachname.“<sup>2</sup>

**Drittens:** Ebenfalls “bleibt“ die absolute emotionale Aufrichtigkeit. Sehen wir uns unter dem Aspekt der absoluten Aufrichtigkeit auch die Überzeugung von der Dauerhaftigkeit der Liebe an: Laut Statistischem Bundesamt glauben 72% der Deutschen an die Liebe für’s Leben! Wenn man sich weitere empirische Befunde ansieht, müsste man wohl besser sagen: 72% der Deutschen **wünschen** sich eine Liebe für’s Leben. Denn: aufgrund der Zunahme von Individualitäts- und Autonomieansprüchen scheint die Dauerhaftigkeit der Liebe tatsächlich überholt zu sein. Allerdings nicht aufgrund einer gewissen Beliebigkeit, Wahllosigkeit, Oberflächlichkeit oder etwa Verantwortungslosigkeit, sondern – im Gegenteil: aufgrund der „Verabsolutierung“ dieses Gefühls! „Liebe“ ist so etwas Ernstes, Wichtiges, Unbedingtes, dass dieses Gefühl auch immer wieder hinterfragt werden muss. Und wenn dieses Gefühl – noch einmal: auf-

---

<sup>2</sup> Kathrin Spoerr, Geschiedene Leute, Welt am Sonntag, 39/2013

grund der zunehmenden Individualitäts- und Autonomieansprüche, die von Männern und Frauen von der Gesellschaft auch eingefordert werden – wenn also dieses absolute, unbedingte, alles überragende Gefühl „Liebe“ meinen Ansprüchen und auch den Ansprüchen meines Gegenübers nicht mehr gerecht wird, dann kann ich mir und dem oder der Anderen diese Partnerschaft nicht mehr zumuten. Das darf ich geradezu auch nicht!

**Viertens:** Das Postulat der Einheit von Liebe und Ehe bzw. Liebe und Partnerschaft ist verschwunden, nicht aber die Liebe als einzig legitimer Begründung einer Ehe bzw. Partnerschaft und die vehemente Kritik an Durchschnittspartnerschaften oder Durchschnittsehen. Beschäftigen wir uns dennoch etwas ausführlicher mit der Einheit von Liebe und Ehe.

Obwohl die Überzeugung von der Dauerhaftigkeit der Liebe also weitestgehend überholt scheint, scheint das anders zu sein, wenn man sich „offiziell“ zu seiner Partnerschaft bekannt hat, und zwar in Form der formalen Eheschließung: So kommt eine repräsentative Befragung der deutschen Bevölkerung im Alter zwischen 18 und 60 Jahren zu folgenden Befunden<sup>3</sup>:

„1. Der Entschluss, eine Ehe einzugehen (...) sind von weichenstellender Bedeutung für die Lebensläufe von Frauen und Männern. Beide erwarten von der Ehe größere Verbindlichkeit der partnerschaftlichen Solidarität sowie für sich mehr persönliche (ökonomische, soziale, rechtliche) Sicherheit in einem vom Staat gesetzten klaren Rahmen.

2. Zu heiraten ist für Paare heute keine „Notwendigkeit“ mehr, die gesellschaftlich erwartet wird, und auch kein Automatismus. Vielmehr ist die Heirat eine bewusste Entscheidung, die aufgrund unterschiedlicher Motive getroffen wird. Das wichtigste Motiv ist, einer bestehenden Partnerschaft einen festen sozialen und rechtlichen Rahmen zu geben. (...) Dabei glauben Männer „stärker an die Ehe als Institution im Sinn eines stabilen Gebäudes: Deutlich mehr als Frauen erwarten Männer, ihre Partnerschaft mit der Heirat krisenfester und langlebiger zu machen (‘sicherer Hafen‘). Frauen hingegen glauben stärker an die Institution Ehe

---

<sup>3</sup> BmFSFJ, Partnerschaft und Ehe – Entscheidungen im Lebensverlauf. Einstellungen, Motive, Kenntnisse des rechtlichen Rahmens, Berlin 2012

als kommunikativen Prozess einer kontinuierlichen Verständigung über die aktuelle und zukünftige Gestaltung des Projekts ‚Ehe‘.“ (ebd. S.11)

Und jetzt kommt es: 80% der Frauen (78% der Männer) wünschen sich, dass eine Partnerschaft ein Leben lang hält. (ebd. S. 17) Sie realisieren aber, dass dies in der Wirklichkeit nicht mehr selbstverständlich und automatisch gelingt.“ (ebd. S. 11)

Hier ist festzuhalten, dass das Charakteristikum der romantischen Liebe, nämlich deren Dauerhaftigkeit, als Ideal also fortbesteht, durch die Realität aber quasi eingeholt wurde. Trotzdem muss das Projekt Partnerschaft respektive Ehe damit nicht aufgegeben werden, wenn – wie zitiert - Frauen stärker an die Institution Ehe als kommunikativen Prozess einer kontinuierlichen Verständigung über die aktuelle und zukünftige Gestaltung des Projekts ‚Ehe‘ glauben. An dieser Stelle ist auf die Beziehungsarbeit zu verweisen, die überwiegend immer noch Frauen leisten, und zwar in allen Kommunikationsbereichen, und die gipfelt in der Aufwertung der Kommunikation in Partnerschaften als wichtiges Moment in der romantischen Partnerschaft! So meinen auch 67% der Frauen (aber nur 54% der Männer), dass „viele Partnerschaften (..) glücklicher sein und länger halten (könnten), wenn die Partner sich klarer darüber verständigen würden, was ihr gemeinsames „Projekt“ ist.“ (ebd. S. 17)

Wir hatten ja vorhin gesagt, dass es aufgrund der zunehmenden Individualitäts- und Autonomieansprüche dazu kommen kann, dass dieses absolute, unbedingte, alles überragende Gefühl „Liebe“ meinen Ansprüchen und auch den Ansprüchen meines Gegenübers nicht mehr gerecht wird, und ich mir und dem Anderen diese Partnerschaft nicht mehr zumuten kann oder darf und die Partnerschaft infolgedessen aufgelöst wird. Dies hat aufgrund der Verabsolutierung auch meiner neuen Liebe u.U. verhängnisvolle Auswirkungen: Zunächst einmal erhält das Charakteristikum der romantischen Liebe, dass für die in romantischer Liebe Verbundenen die Treue selbstverständlich und Eifersucht überflüssig ist, eine völlig neue Bedeutung, und zwar in der Beziehung zu einem neuen Geliebten! IHM bin ich nun treu und mir aufgrund der Einmaligkeit unserer Liebe auch seiner Liebe gewiss!

Betrifft dies die mentale Ebene, so hat eine solche konsequente „Umorientierung“ bezüglich des Liebesobjektes u.U. auch sehr „alltagspraktische“ fatale Konsequenzen, denn: „Während der Ehe sind Solidarität und Verantwortungsbereitschaft füreinander groß. (...)

Trotz hoher Zustimmung zur Aussage ‚Wenn man heiratet, ist das ein verbindliches Bekenntnis zur gegenseitigen Solidarität‘ gibt es in weiten Teilen der Bevölkerung und auch bei aktuell Verheirateten keine Bereitschaft, nach einer gescheiterten Partnerschaft für die Expartnerin/den Expartner weiter Verantwortung (v. a. in Bezug auf Zeit und Geld) zu tragen. (...) Posteheliche Solidarität begreift die Mehrheit als **mentale** Verbundenheit nach Maßgabe subjektiver Empathie. Eine praktisch- materielle Verantwortung für die Expartnerin/den Expartner sehen die meisten nicht oder lehnen sie explizit ab.“ (ebd. S. 12f)

„Die meisten wollen sich nach einer Ehescheidung nicht mehr mit dem Partner befassen (müssen), wollen ihren neuen Lebensabschnitt unabhängig und unbelastet von Ereignissen des vorangegangenen gestalten. Die Unterschiede zwischen einer Ehe und einer nicht ehelichen Partnerschaft sind insofern geringer geworden, allerdings sind sie weiter erkennbar. Dass die Heirat ein verbindliches Bekenntnis zur gegenseitigen Solidarität sei, sehen etwa 80 % der Bevölkerung so; das Zusammenziehen mit der Partnerin/dem Partner wird nur von 54 % der Bevölkerung als ein solches Bekenntnis gewertet.“ (ebd. S. 13)

- Hierzu noch einige Daten: 37 % aller 2012 geschlossenen Ehen werden im Laufe von 25 Jahren geschieden werden.
- Die durchschnittliche Ehedauer der im Jahr 2012 geschiedenen Ehen betrug 14 Jahre und 7 Monate.
- Ca. 60% der Scheidungsanträge werden von Frauen gestellt. (vgl. Spoerr 2013)

**Fünftens:** Weil diese ganzen Entwicklungen so sind, wie sie sind, ist auch die Koppelung von Liebe und Elternschaft verschwunden: Paare – verheiratet, verpartnert oder auch nicht – können Kinder bekommen, leben aber auch – durchaus auch gewollt! – kinderlos und glücklich. Zur Erfüllung der wahren Liebe gehört nicht mehr unbedingt ein Kind.

Übrig bleiben noch drei Merkmale der „romantischen Partnerschaft“, und zwar die Modulierbarkeit von Sexualität – die romantische Vorstellung der Einheit von Sexualität und Liebe gilt heute nicht mehr! – und ein stark an Gleichheitsprinzipien orientiertes Bild der Geschlechter.

All diese Veränderungen bzw. Verschiebungen führen zu einer Steigerung des Kommunikationsbedarfs, was als **achtes** und alle anderen Merkmale begleitendes Merkmal der „romantischen Partnerschaft“ gelten kann. Kommen wir also

**Sechstens** zur Modulierbarkeit von Sexualität – im Gegensatz zur romantischen Liebe mit der Einheit von körperlichem und sinnlichem Liebeserleben, von sexueller Leidenschaft und affektiver Zuneigung. Sexualität wird modulierbar, da sie von den Zwängen der Reproduktion befreit wird und sich verschieden ausleben lässt. Sie integriert damit auch die Möglichkeit, Homosexualität zu leben, sowie mehrere SexualpartnerInnen – gleichzeitig oder nacheinander – zu haben. Hierzu ein Zitat aus der Cosmopolitan, einer Frauenzeitschrift, die uns gleich noch etwas ausführlicher beschäftigen wird: „Es gibt Momente, die das Lebensgefühl des Magazins auf den Punkt bringen, Situationen, die einfach sooo cosmo sind. Cosmo ist ... auf der Suche nach Mr. Right möglichst viel Spaß mit den falschen Jungs mitzunehmen.“ (Cosmopolitan 12/2013, S. 178).

Betrachten wir die Formbarkeit von Sexualität auch weiterhin eiskalt in Verbindung mit **siebtens**: einem stark an Gleichheitsprinzipien orientierten Bild der Geschlechter, wofür ja auch das gerade vorgetragene erste Zitat stehen kann. Hierzu nur drei – zugegeben sehr provokante! - Schlaglichter:

In diesem extrem „sexualisierten“ Frauenmagazin Cosmopolitan sind im Dezember die beiden größten Schlagzeilen auf dem Titelbild: „Sexy Styles“ und „Knaller Sex. Diese Tipps lassen Sie abgehen wie eine Rakete! (Egal, ob allein oder zu zweit)“. In der in jeder Cosmopolitan ausgewiesenen Rubrik „Sex“ finden sich vier Themen: „Porno für alle. Microporn ist der neue US-Trend“; „Sextoy oder Design? Erkennen Sie, was wohin gehört? Testen Sie Ihre Expertise“; „Die Pimmelperspektive. Ein Mann beantwortet unverblümt Fragen zu Sex und Liebe“. Und im Hauptartikel

„Lust auf den besten Sex Ihres Lebens? So holen Sie sich im Bett den ultimativen Kick“, ist der erste Tipp, sich eine Nacht mit einem Callboy zu gönnen, denn – ich zitiere: „Wer für den Sex bezahlt, gibt auch den Ton an.“

Zweites Schlaglicht: Der „Förderkreis für Mädchen und junge Frauen in Dresden“ hat sich mit „Mädchen und jungen Frauen in Angeboten der Dresdner Kinder- und Jugendhilfe“ (Dresden 2011) beschäftigt und kommt zu folgender Aussage: „Die Sexualisierung des weiblichen Körpers und die Reproduktion des traditionellen Frauenbildes der passiven, schwachen, aber sexuell attraktiven Frau in unserer Gesellschaft einerseits und andererseits die Präsenz von oberflächlich selbstbewussten Girls in der Pop- und Jugendkultur stellen Mädchen vor einen oft unüberwindbaren Rollenkonflikt. In ihrem Bemühen, tough und sexy zu sein, übergehen sie oft ihre eigenen Gefühle, lassen sich verfrüht auf sexuelle Handlungen ein in dem Glauben, dies sei normal und würde von ihnen erwartet. Grenzen zu setzen und Nein zu sagen, fällt ihnen schwer. In Beratungen berichten sie dann davon, wie sie Oralverkehr o.ä. gemacht haben, ohne Lust darauf zu haben und ihre eigenen Bedürfnisse nicht äußern konnten.“ (ebd. S. 20f) Dazu einige kurze Originalaussagen: „Ist es schlimm, wenn ich mit 14 noch keinen Sex hatte?“, „Ist es normal, dass es beim Sex immer so weh tut?“, „Eigentlich finde ich Analverkehr eklig, mein Freund sagt aber, das machen fast alle.“ Und Anja, 16 Jahre, erzählt: „Mein Freund wollte mit mir schlafen, ich aber nicht, da hab ich ihm halt einen geblasen.“ So viel zu einer modulierten Sexualität, orientiert an einem starken Gleichheitsprinzip der Geschlechter im sexuellen Erleben von sozial benachteiligten Mädchen bzw. jungen Frauen.

Und ein drittes Schlaglicht: Die Trilogie „Fifty Shades of Grey“ von E.L. James, die im Jahr 2012 erschien und sich weltweit siebzig Millionen Mal verkauft hat. Im Mittelpunkt steht die Sado-Maso-Beziehung einer jungen sexuell unerfahrenen, aber starken und selbstbewussten Studentin (Ana) zu einem erfolgreichen Geschäftsmann (Grey). Grey setzt einen Vertrag auf, der die Beziehung der beiden, bei der er der Dominante, sie die Devote ist, detailliert regelt, von dem, was sie essen darf („Keine Snacks zwischen den Mahlzeiten“), bis zu den Enthaarungsarten (Rasur oder Waxing).

Ana wehrt sich gegen die Bevormundung als eine selbstbewusste, aufgeklärte Frau, andererseits ist sie von der düsteren Bestimmtheit von Greys Macht angezogen. Die israelische Soziologin Eva Illouz interpretiert diesen Roman als Physiognomie einer „neuen Liebesordnung“.

„Das Geheimnis des durchschlagenden Erfolgs liege nicht in den sadomasochistischen Sexescapaden, dem erotischen und pornografischen Inhalt der Geschichte, sondern in der Struktur der Sehnsucht, die sie trage. Beziehungen zwischen Männern und Frauen (...) stellen vor allem den Frauen eine neue Herausforderung: Der Anspruch auf absolute Gleichheit in allen Lebensbereichen setzt Kontrollmechanismen frei, die, weil sie diffus bleiben, eine unaufgelöste Abhängigkeit zwischen sich und dem anderen entstehen lassen. Frauen leben heute in einem widersprüchlichen Doppelbedürfnis nach umfassender Leidenschaft einerseits und absoluter Autonomie andererseits. (...) Leidenschaft habe in der Epoche der Romantik noch als erhabene Erfahrung gegolten, als eine gute Gewalt. In der Moderne aber erscheine jeder auch nur momentane Verlust von Souveränität als Bedrohung der eigenen Integrität, argumentiert Illouz. Gleichzeitig seien Frauen immer noch in vielen Bereichen mit der Vorherrschaft der Männer konfrontiert (...). Es bleibt also eine Fallhöhe für Frauen, die sie immer dann ausgleichen (müssen UG) wenn sie sich auf Männer beziehen. Die Art von Beziehung, die Frau und Mann im Buch eingehen, ist deswegen befriedigend, weil sie die Kontrollmechanismen, die sich zwischen beiden Geschlechtern unbewusst abspielen, einfängt, kanalisiert und in einen erlebbaren Rahmen fasst“<sup>4</sup>.

Dazu Eva Illouz in einem Interview: „Im Buch wird der sadomasochistische Sex als sehr gute Lösung präsentiert, was etwa das Problem der Gleichheit zwischen den Geschlechtern angeht. Denn die bringt viele Unsicherheiten in Bezug auf die Rollen von Männern und Frauen mit sich. Und sadomasochistischer Sex, jedenfalls in diesem Buch, wird als ein Weg gezeigt, sehr althergebrachte, sehr traditionelle Geschlechteridentitäten zu festigen - allerdings unter dem, wenn Sie so wollen, Regenschirm sexueller Lust. Dabei ist übrigens die Sexualität der Frau genauso wichtig, wenn nicht sogar wichtiger als die des Mannes. (...) Der moderne Mensch weiß viel weniger, wie er zu sein hat.

---

<sup>4</sup> Mara Delius, Ist ein Sadomasoromantiksoftporno hegelianisch?, 17.06.2013, <http://www.welt.de/117173017>

Das muss immer verhandelt werden. (...) Unter diesen Bedingungen bietet sadomasochistischer Sex eine Möglichkeit zu mehr Sicherheit. Denn da weiß jeder genau, was er zu tun hat, die Rollen sind festgelegt. Gleichzeitig aber tut man etwas, das sich nicht traditionell anfühlt. Im Gegenteil. Mein Punkt ist, dass dieses Buch wahrscheinlich einen solchen Erfolg hatte, weil Sadomasochismus hier als Lösung dargestellt wird für all die Widersprüche, mit denen wir heute leben.“<sup>5</sup>

Kurz zusammengefasst: Die starke, autonome Frau sehnt sich nach einem starken, dominanten Partner, dem sie sich hingeben will, was sie als starke, autonome Frau aber nicht „darf“. Und dieses SM-Spiel macht das, was sich die starke, autonome Frau wünscht, eben zu einem Spiel, bei dem „beide Seiten“ „auf ihre Kosten“ kommen!

Und weitere Überlegungen zu dem, „was Frauen wünschen“:

Laut eines Singleberaters namens Christian Thiel aus Berlin „bestimmt bei der Partnerwahl die Frau über den Mann, nicht umgekehrt. Das Problem dabei seiner Meinung nach: Frauen sind erheblich anspruchsvoller geworden. Suchten viele bis vor 30, 40 Jahren vor allem einen Versorger, zählen im Zeitalter von Gleichberechtigung und Unabhängigkeit **auch** soziale und emotionale Kompetenzen.“<sup>6</sup> Trotzdem wünschen sich laut einer Studie des Allenbach-Instituts vom September diesen Jahres (2013) immer noch 60 % der befragten Frauen, dass ihr Mann für den Unterhalt der Familie aufkommen solle! Und so dumm ist das gar nicht: „Betrachtet man (nämlich U.G.) die eigene Altersrente von Frauen, liegt diese in den **west**deutschen Bundesländern unterhalb der gezahlten Witwenrenten. Der Heiratsmarkt sichert Frauen (also U.G.) nach wie vor besser ab als der Arbeitsmarkt.“<sup>7</sup>

„Partnerschaftsportale (...) wissen aus Umfragen ganz genau, welche Grundausstattung Mann heute mitbringen soll: Er muss sympathisch, treu, charmant, manierlich und humorvoll sein, gleichzeitig romantisch, aufmerksam, zärtlich, kinderlieb und familienorientiert. Natürlich sollte er Verständnis für die Frau haben, ähnliche Lebensziele wie sie verfolgen, ihr zuhören können, sie bei der Bewältigung ihres Alltags unterstützen

---

<sup>5</sup> Ist Sadomasochismus die Lösung?. Ein Gespräch mit Eva Illuoz, 22.06.2013, <http://faz.net/-hnt-7ac10>

<sup>6</sup> Katrin Saft, Sie sucht ... den Alpha-Softie, Sächsische Zeitung, 8.03.2013

<sup>7</sup> Jutta Almendinger, Geschlecht als wichtige Kategorie der Sozialstrukturanalyse, in: APuZ 37-38/2011

und auf jeden Fall im Haushalt mithelfen. Ein gepflegtes Äußeres kann auch nicht schaden.“ (Saft 2013)

Aber: Bei aller Emanzipation wirken die jahrtausendealten Geschlechterbilder weiter: Die meisten Frauen suchen immer noch nach einem größeren und v.a. statushöherem Mann. „Laut einer Singlestudie von Elitepartner mit über 12 000 online Befragten finden es mehr als die Hälfte der Frauen wichtig, dass der Mann finanziell gut gestellt ist. 42,3 Prozent wollen sogar einen Partner, der mehr verdient.“ (ebd.) So suchen auch nur 12% aller Frauen in allen Einkommensklassen (aber 31% der Männer). Frauen achten bei der Wahl außerdem deutlich mehr auf den Bildungsgrad (49 Prozent) und den Beruf (46 Prozent). „Akademische Berufe steigern seine Anziehungskraft. Am besten gehen Ärzte, Architekten, Psychologen und Wissenschaftliche Mitarbeiter weg. Auf die Frage (...), ob sich Frauen lieber einen Mann mit beruflichem Erfolg oder mit Familienqualitäten wünschen, entschieden sich eindeutige 88 Prozent für eine Mischung aus beidem: für den Alpha-Softie - den karriereorientierten Versorger, der sich liebevoll in die Kindererziehung einbringt. Der Traummann 2013 muss also das Beste aus zwei Welten vereinen. Er soll sowohl klassische als auch moderne Rollenerwartungen erfüllen.“ (ebd.) Das beginnt bereits beim Flirt. Die Psychologin Lisa Fischbach hierzu: „Zum einen agiert Frau als Prinzessin und genießt es, wenn er als Gentleman auftritt und die Tür aufhält. Zum anderen will sie beim ersten Date selber ihre Rechnung zahlen.“ Die neue Freiheit führe zu vielen Missverständnissen bei der Partnersuche - auf dem Land noch mehr als in der Stadt. (...) Zudem „schauen sich die begehrten ranghöheren Single-Männer nach wie vor auch bei den nicht so gutverdienenden Frauen um - oder bei den jüngeren. Der Oberarzt heiratet die Sekretärin und nicht die Chefärztin. (...) ‚Insofern mag es absurd klingen‘, sagt Singleberater Christian Thiel. ‚Aber die gebildeten, gut situierten, attraktiven und schlimmstenfalls noch großen Frauen sind am schwersten vermittelbar‘.“

Leicht haben es aber auch andere nicht: Und ich möchte schließen mit einer kurzen persönlichen Begegnung: Ich fahre ja viel mit der Bahn, und kürzlich kam ich mit einer jungen Frau aus Zittau ins Gespräch. Diese junge Frau war von ihrem Erscheinungsbild eher einem sozial benachteiligten Milieu zuzuordnen und mokierte sich über einige laute junge Männer mit Bierflaschen in der Hand mit den Worten: „Also meiner ist ja auch kein Lieber – also der is’n Rechter – aber so was, also nee! Trinken tut meiner keinen Tropfen!“ Sie hat mir dann erzählt, dass sie vom Amt angeordnet eine Ausbildung machen muss, jetzt auch bald fertig sei, aber nicht arbeiten wolle, da sie leider nicht in ihrem Traumberuf lerne, der wäre nämlich Altenpflegerin. Und jetzt sei sie auf dem Weg nach Dresden, weil sie dort – wie jedes zweite Wochenende - ihren Freund abholen müsse, der in Meissen lebt und kein Geld für eine Fahrkarte habe. Und sie würde gerne später zu ihm nach Meissen ziehen. Ich denke oft über diese junge Frau nach. So viele Widersprüche auf einmal! Sie weiß, er ist „kein Lieber“, aber offensichtlich immer noch „besser“ als die anderen Jungs da im Zug – die übrigens ihr gegenüber nicht uninteressiert waren! Sie lernt einen Beruf, das mit richtiger Arbeit ist ihr aber noch eher suspekt, gleichzeitig finanziert sie ihn – oder besser sein Zusammensein mit ihr - aber durch ihr Lehrgeld. Sie „liebt“ ihn – er ist „ihrer“. Und ich habe sie und ihn bereits auch öfter Freitagabend strahlen Hand in Hand am Bahnhof gesehen. Ich bin immer wieder irritiert! Und ich wüsste gerne, was diese junge Frau von diesem, ihren derzeitigen Partner und von ihrer Partnerschaft erwartet!